

ELLEN DUNNE

HARTE LANDUNG

Ein Fall für Patsy Logan
Kriminalroman



ELLEN DUNNE

HARTE LANDUNG

Ein Fall für Patsy Logan

Kriminalroman

Insel Verlag

Erste Auflage 2017
insel taschenbuch 4588
© Insel Verlag Berlin 2017

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Vertrieb durch den Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Umschlagfoto: mauritius images, Mittenwald
Umschlaggestaltung: zero-media.net, München

Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany

ISBN 978-3-458-36288-3

München

18. bis 21. August

Wir wachsen mit jedem Tag und jeder neuen Aufgabe über uns selbst hinaus. Der Maßstab ist dabei nicht der Vergleich mit Leistungen, die andere erbracht haben, sondern ausschließlich das eigene, individuelle Potenzial sowie der Wille, dieses immer wieder aufs Neue zu erfüllen und weiterzuentwickeln.

Punkt 4 aus dem Skiller-Wertemanifest

»Fuck reality. Give me a life in the bubble, anytime.«

Anonymer Mitarbeiter

Carolyn, am Abend

Es ist ihr Herz. Es schlägt zu schnell, zu flach. Etwas stimmt nicht damit. Wie auch? Nichts stimmt mehr. Überall schlechte Omen, düstere Vorzeichen. Schatten, die Gestalt annehmen und sich in Stellung bringen gegen sie.

Es gibt nur einen Weg. Den nach unten.

Nein! Sie braucht nur Luft. Sauerstoff.

In ihrem Brustkorb flattert es panisch. Sie wankt zum Fenster, öffnet es weit.

Luft. Sie braucht einen klaren Kopf, um all die ungebetenen Gedanken wieder daraus zu vertreiben. An Christian. An Hände, die sich in Hosentaschen zusammenballen wie muskulöse, haarlose Tiere. An Fäuste, die fliegen wollen, das Blut auf ihrer Zunge, Finger, die sich ins Fleisch ihrer Oberarme krallen.

Luft! Sie ringt nach Atem. Schließt die Augen, reißt sie wieder auf. Die Münchner Abendluft bringt keine Erleichterung, ist bleiern, unheilschwanger. Der Gedanke lässt sie laut auflachen, doch da ist kein Humor in ihrer Stimme, nur Hysterie. Sie sieht das Wetterleuchten hinter den Türmen der Frauenkirche. Dunkle Golems, die im Schutz der vorzeitig hereingebrochenen Dämmerung lauern. Unter ihr das dumpfe Stampfen von House-Musik. Stimmensalat auf der Terrasse zwei Stockwerke tiefer. Dieses Lachen, jung und unbeschwert. Dann das Knurren eines der Sicherheitsleute. Er treibt die Partygemeinde nach drinnen und schließt die Tür. Bloß keinen Ärger mit den Nachbarn.

Das Panzerglas tut seine Pflicht, Ruhe breitet sich aus. Unwillkommene Ruhe. Ihr Herzschlag steigert sich darin zu Trommelfeuer.

Die Luft hält ihr Versprechen nicht, kleidet ihre Lunge aus wie heißer Dampf. Sie stellt sich auf Zehenspitzen, lehnt sich weiter aus dem Fenster. Doch sie ist zu klein. Es bleibt stickig.

Ihr Büro ist jetzt fast vollständig in Dunkelheit getaucht, der Monitor ihres Computers längst im Stromsparmodus. Nur ein grüner Lichtpunkt pulsiert auf ihrem Schreibtisch. Eine neue Nachricht. Mitteilungen vom Ende der Welt. Der Rausch ist vorbei. Egal, welchen Weg sie jetzt geht, er führt nach unten.

In ihrem Brustkorb wird es eng.

Sie braucht Hilfe! Braucht sie Hilfe? Aber woher sollte die überhaupt kommen? Sie ist allein.

Stell dich nicht so an.

Panikattacken sind nichts Neues für sie. Einfach weiteratmen, dann wird es wieder. Wenn sie nur etwas mehr Luft bekäme.

Sie zieht einen der Stühle von ihrem Schreibtisch heran. Karges Design, edles Holz. Es knarrt unter ihren nackten Füßen. Der nächste Schritt, aufs Fensterbrett. Außer Atem klammert sie sich am Rahmen fest. Vor einem Jahr ist sie noch einen Halbmarathon gelaufen.

Jetzt lockt unter ihr der Abgrund. Zwei Altbaustockwerke bis auf Terrasse und Vordach, drei bis aufs Kopfsteinpflaster. Wie einfach es doch wäre, Ruhe zu finden.

Die Fenster des sanierten Altbaus sind hoch, ihr Scheitel reicht nicht einmal bis an den oberen Fensterrahmen. Ihr Kopf schwirrt. Es riecht nach Farbe. Die letzten Handwerker haben das Haus erst heute Vormittag verlassen.

Gierig saugt sie Luft ein, ihre Rippen ein engmaschiger Käfig, und schaut hinaus in das immer intensivere Wetterleuchten. Der Gewitterwind frischt weiter auf, lässt irgendwo ein Fenster in der Zugluft schlagen. Das Rauschen der Bäume, ihre Äste ächzen im Wind.

Das Donnergrollen kommt vom Stadtzentrum her, aus Richtung Osten. Dort hinten im Lehel, hinter sauber verputzten Fassaden kernsanierter Altbauten, liegen Fabian und Lia in ihren Betten. Hoffentlich ist Fabians Fieber wieder gesunken. Hoffentlich können die beiden schlafen. Gewitter sind noch etwas Neues und Furchterregendes für Lia, bringen sie jedes Mal zum Weinen. Warum ist sie nicht da, um ihre Kleine davor zu schützen?

Christian ist doch da.

Ihr Lächeln über den Gedanken an ihre Kinder bleibt im Ansatz stecken. Christian.

Die Dunkelheit in ihrem Rücken ballt sich. Ist jemand hier? In ihrem Büro?

Blödsinn. Reiß dich zusammen. Sie schüttelt den Kopf, reibt sich mit den Händen das Gesicht.

Dann ein Geräusch, das sie zusammenfahren lässt. Das Klicken einer Tür. So bereits hundertmal gehört an diesem Tag. Warum macht es ihr jetzt Angst?

Weil es jetzt einen guten Grund dafür gibt, Angst zu haben. Sie dreht sich um, sieht gerade noch, wie eine Gestalt aus dem Licht, das durch die Glastür auf den Boden fällt, in die Dunkelheit des Raumes schlüpft. Wer auch immer eben noch draußen auf dem Gang war, ist jetzt hier drin. Ein Schatten auf dem weißen Grund ihrer Bürowände. Sie erschrickt. Vor den glänzenden Zähnen. Den glitzernden Augen. Dem bekannten Gesicht. Was jetzt? Kämpfen oder fliehen?

Der Schatten macht einen Satz nach vorn, und ihr Herzschlag explodiert in ihrer Brust.

Frau der Stunde

1

Timing ist alles im Leben, Patsy! Nur ein kurzer Moment zu früh oder zu spät, und dein Leben ist ein anderes. Das hat mir mal ein kluger Mann gesagt.

Na gut, eigentlich war es Fergal, der Pächter des Fiddler's Green Irish Pub an der Orleansstraße, und er hatte sich weniger auf das Leben im Allgemeinen und mehr auf das Einschenken eines perfekten Pints Guinness bezogen.

Fergal ist zwar nicht unbedingt klug, aber schlau. Zumindest war er das mal. Denn seit seine Vorliebe für perfekte Pints überhandgenommen hat, vom Whiskey gar nicht zu sprechen, geht es ziemlich abwärts mit ihm.

Aber damals, in den frühen Neunzigern, war ich gerade mal ein Teenager, Fergal immer wieder mal der Boss meines Vaters und mein Vater noch mein Held. Da konnte man mich mit so einem Spruch mächtig beeindrucken.

Lange her. Genau genommen fünfundzwanzig Jahre. Mein Vater ist inzwischen kein Held mehr, sondern tot. Und Fergals Binsenweisheit? Zu Recht in Vergessenheit geraten. Zumindest bis zu dem Morgen, an dem mich Konstantin anrief und mir von einem Todesfall unter ungeklärten Umständen erzählte.

Konstantin Aigner und ich teilen eine lange Vorgeschichte. Polizeischule, Streife in der Maxvorstadt, dann zur Münchner Kripo, ins Dezernat 11 für vorsätzliche Tötungsdelikte. Vor drei Monaten wurde er befördert. Seitdem ist er mein Chef.

»Carolyn Höller, einundvierzig, zweifache Mutter. Sie leitet das deutsche Büro von Skiller.«

»Du meinst die Tauschplattform?«, fragte ich in seine Effekt-Pause.

»Genau die.« Konstantin klang überrascht. Im Gegensatz zu ihm sprang ich meist erst spät auf abhebende Trends auf, wenn überhaupt. Doch um dem Namen Skiller zu entkommen, hätte ich die letzten Monate unter einem Stein verbringen müssen.

Auf skiller.com konnte jeder seine Fähigkeiten im Tausch für eine Gegenleistung anbieten: ein reparierter Wasserhahn für drei Stunden Bügeln; zwei Massagen für eine Stunde Ernährungsberatung. Bares Geld, Sex und ähnlich Anrühiges waren nicht erlaubt. »Teilen statt zahlen«, jubelte es durch die Medien. »Die antikapitalistische Revolution aus dem Silicon Valley.« Und sie breitete sich aus. Investorengeld floss in Massen, auf allen Kontinenten wurden neue Niederlassungen eröffnet.

»Frau Höller ist gestern Nacht aus dem Fenster ihres Büros gestürzt. Wahrscheinlich freiwillig, aber gesehen hat's natürlich keiner. Dafür haben wir viele Zeugen, die nur Englisch sprechen. Und eine sehr interessierte Presse. Ich weiß, heute ist eigentlich dein freier Tag, aber wir brauchen dringend eine zweisprachige Halb-Irin mit Autorität und Charme, die das mit links stemmt. Kennst du da jemanden?«

Dass Konstantin befördert und ich übergangen worden war, war ihm unangenehm. Vor allem in Situationen wie dieser, in der er mir nicht einfach einen Befehl erteilen konnte. Also tat er so, als säßen wir noch immer gemeinsam bei McDonald's, wie damals nach unseren Nachtdiensten in der Maxvorstadt.

»Du bist die Frau der Stunde, Patsy Logan«, sagte er, weil ich nichts sagte. Ich konnte sein Grinsen vor mir sehen. So breit, es passte kaum durch die Leitung.

Genau in dem Moment fielen mir Fergal und sein Spruch wieder ein. Perfektes Timing, das konnte man laut sagen.

Stefan und ich saßen gerade in einem dieser hippen Cafés, die überall in München aus dem Boden schießen. Fräulein Adelheid oder Agatha oder irgendwas ähnlich Verzopftes. Immerhin klimatisiert. Nichts anderes half gegen die Hitze dieses welken Sommers.

Mein Mann starrte an mir vorbei ins Leere, während ich mit Konstantin telefonierte. Lustlos stocherte er mit der Gabel in den letzten Bröseln seines Zupfkuchens. Ein Wunder, dass er überhaupt Appetit hatte. Der erste Bissen meines Croissants steckte noch immer auf halbem Weg in meinen Magen fest, bewegte sich weder vor noch zurück.

Vor einer guten Stunde hatte uns Dr. Siegfried Wahlheimer, Eigentümer der gleichnamigen Kinderwunschklinik, für »primär steril« erklärt. Einen wirklichen Grund, warum unser Sex seit drei Jahren ohne Folgen blieb, konnte er uns nicht nennen. Alle Befunde waren unauffällig. Abgesehen von »unserem Alter« gäbe es keine eindeutig nachweisbare Ursache. So etwas käme vor, bei etwa zehn Prozent aller ungewollt kinderlosen Paare.

Das heißt, wir sind was Besonderes, hatte ich gesagt, nur damit das darauf folgende Schweigen wieder ein Ende hatte.

Dr. Wahlheimer – haarprächtigt, dauerlächelnd, dynamisch wie ein Fondsmanager – hatte meine humorvolle Einstellung gelobt und einen ganzen Katalog von Behandlungsmöglichkeiten sowie die dazugehörigen Zahlungsoptionen präsentiert. Blablabla, während ich nur daran denken konnte, dass mich noch nie zuvor in meinem Leben jemand alt genannt hatte. Oder steril. Die Worte hingen wie Mühlsteine an mir, zogen mich unter Wasser in einen Abgrund, so

tief, ich konnte den Grund Minuten später noch nicht mal errahnen.

Aber Patsy Logan wäre nicht Patsy Logan, hätte sie nicht sofort ihren Überlebensmodus angeknipst. Verständig nickte ich, als Dr. Wahlheimer uns mit grenzwertig vorwurfsvollem Ton zur Eile antrieb, mit vierzig respektive achtunddreißig wäre es kurz vor zwölf, unsere bisherige Geduld könnten wir uns nicht mehr leisten. Eine künstliche Befruchtung sei der einzige realistische Weg, doch noch rasch Nachwuchs zu zeugen.

Ich war die Souveränität in Person.

Ungewollt kinderlos? Preisgegeben dem einsamen Alter, einem Dasein, das keinerlei Spuren in dieser Welt hinterlässt? Also bitte, da hat man doch wahrlich Schlimmeres erlebt.

Bei der Verabschiedung machte ich noch eine launige Bemerkung, und Stefan, dieser beste aller Männer, die mir je passiert sind, schmunzelte sogar mir zuliebe, seine sanften Knopfaugen rot umrandet. In dem Augenblick war ich überzeugt: Egal, was passiert, wir sind auf einer Seite und werden eine gute Lösung finden. Hand in Hand.

Ganz schön naiv.

»Lass mich raten«, sagte Stefan, nachdem ich aufgelegt hatte.

»Ein neuer Fall, und du bist die Frau der Stunde.«

Betont kontrolliert legte er die Gabel zurück auf den Teller.

Mein Mann erinnert mich manchmal an einen dieser Braunbären, die gemütlich durch die Gegend zotteln, nur um dann plötzlich loszusprinten und sich ein Schaf zu reißen.

Dass er diplomierter Psychologe ist, macht es nicht besser. Mit ihm zu diskutieren ist, wie mit einem Telepathen Poker zu spielen. Zum Glück bin ich ein Ass im Bluffen. Wahrscheinlich ist es das, was uns von Anfang an aneinander reizte.

»Du Hellseher«, sagte ich und lächelte. Stefan lächelte nicht. Ich versuchte einen zweiten Bissen von meinem Croissant. Diesmal rutschte es. Die Frau der Stunde zu sein, hat schon was. So viel besser als steril oder alt.

»Das heißt, du musst jetzt gehen?«

»Der Reitsamer und die anderen Spezialisten aus dem Dezernat sprechen Englisch wie Zehnjährige. Das muss ich übernehmen.«

»Wie praktisch.«

Ich ignorierte Stefans sarkastischen Unterton.

»Nicht praktisch, aber mein Job.«

»Du meinst Fluchtweg.«

»Na klar, wenn ich wählen kann zwischen einem Frühstück mit meinem Mann und einer Leiche, dann weiß ich natürlich sofort, was ...«

»Es geht hier um unsere Zukunft, Patsy.«

Stefan wird selten laut. Seine Aggression ist kalt, müde vom ständigen Ringen um Verständnis für alles und jeden. Aber vor zwei Stunden, als wir unsere Wohnung in der Breisacher Straße verließen, hatte er noch zehn Jahre jünger ausgesehen.

Jetzt war Stefan ein Mann ohne Zukunft. Und niemand da, dem er die Schuld dafür geben konnte. Nur ich.

Ich nahm seine Hand, fast doppelt so groß wie meine und ganz klamm, und drückte sie.

»Zum Glück können wir etwas dagegen tun«, sagte er.

In mir rührte sich etwas Dunkles, so unerwartet und heftig, ich konnte nicht mal rechtzeitig den Mund zumachen.

»Wir ist ein bisschen übertrieben«, sagte ich durch ein hastig zusammengezimmertes Grinsen. »Du musst dir ein paar Pornohefte ansehen und Handbetrieb einlegen. Den ganzen Rest mit den Hormonen und all dem Scheiß muss ich machen.«

»Das heißt, du willst nicht?«

»Das heißt, ich muss darüber nachdenken.«

Ein verzweifelter und schockierend fieser Zug erschien um Stefans Mund. Man konnte ihn sogar durch seinen Wochenbart hindurch sehen.

»Ich dachte, wir wären uns einig, dass wir Kinder wollen«, flüsterte er.

»Ja, aber von Frankensteins Labor war bis vorhin nicht die Rede.«

Stefan schnaubte verächtlich.

»Ich verstehe.« Er entwand mir seine Hand und winkte die elfenhafte Kellnerin herbei. »Dann denk drüber nach. Falls nicht was Wichtigeres dazwischenkommt.«

Hätte er mir eine Ohrfeige verpasst, es wäre weniger schmerzhaft gewesen.

Ich überlegte, was ich tun sollte. Versuchen, unsere Krise zu ersticken, bevor sie atmen und sich zu voller Größe entfalten konnte? Oder lieber das, was ich meist ganz gut hinkriege: Ordnung in die aus den Fugen geratene Welt anderer Menschen bringen.

Es dauerte nur ein paar Sekunden, bis ich mich entschieden hatte.

Von: Peter Brennan <peter@skiller.com>
An: Team München <muc-team-all@skiller.com>
Betreff: Wichtig: Skiller München heute geschlossen

Team,

wie einige von euch schon bemerkt haben, hat sich in unseren Büroräumlichkeiten am Herzogengraben ein tragischer Vorfall ereignet. Um die Arbeiten der Sicherheitskräfte vor Ort bestmöglich zu unterstützen, bleibt das Büro mit sofortiger Wirkung bis einschließlich Sonntag geschlossen.

All jene, die sich nicht schon vor Ort befinden, arbeiten bitte per VPN von zu Hause aus.

Wer sich bereits hier im Gebäude aufhält, den bitte ich um volle und professionelle Kooperation bei der Aufklärung der Ereignisse.

Die absolute Diskretion aller Skillerz setze ich voraus, vor allem hinsichtlich der kritischen Phase, in der sich unser Unternehmen im Augenblick befindet.

Im Sinne unserer Unternehmensleitlinie der Transparenz werden wir weitere Informationen teilen, sobald wir einen verifizierten Überblick über die Situation haben. Bis dahin, und aus Respekt vor den betroffenen Personen, bitte ich, von Spekulationen Abstand zu nehmen.

Bei dringenden Fragen wendet euch bitte an mich persönlich.

Danke, Peter

Vom Fräulein Soundso in der Rumfordstraße bis zum Fundort der Leiche am Herzogengraben sind es zu Fuß gerade mal zehn Minuten. Mit dem Auto braucht man doppelt so lange, vor allem an Freitagvormittagen. Und erst recht, wenn alle wie aufgeschreckte Hühner durch die Stadt flatterten, um den vorerst letzten Tag mit Bade- und Grillwetter zu nutzen. Für den späten Abend war ein Wetterumschwung vorhergesagt. Also nahm ich ein Taxi. So blieb mehr Zeit, Stefan zu vergessen, in meine Routine des Stehaufmännchens zu finden und mich auf den Fall vorzubereiten. Außerdem trug ich meine Miu Mius in Dunkelrot. Ein Wundermittel für ein verwundetes Ego, aber völlig ungeeignet für eine Welt abseits von Laufstegen und privaten Chauffeuren. Der Tag mit ihnen würde schmerzhaft genug werden. Gleich nach dem Einsteigen streifte ich sie ab und machte mich an die Recherche.

Auf dem News-Index von Google wimmelte es geradezu von aktueller Berichterstattung über Skiller.

Das meiste war internationale Presse. Es ging um das wuchernde Wachstum des 2010 im kalifornischen Silicon Valley gegründeten Unternehmens. Den Boom der sogenannten Sharing-Economy, einer Wirtschaft des Teilens, die seit der Finanzkrise auf einer Erfolgswelle ritt. Airbnb mache gastfreundliche Menschen zu Hotels, Uber mache jedermann zum Taxiunternehmen, und Skiller biete nun »Luxus für alle«.

»Jeder hat etwas Wertvolles zu bieten, was andere brauchen. Wir bringen die Menschen zueinander«, wurde unter einem Foto der beiden Unternehmensgründer zitiert. Brian Heffernan und David P. Shreve waren noch keine dreißig, mit den leicht aus den Fugen geratenen Gesichtern von Pubertierenden. Wie die Streber meiner Schulzeit. Götter in Mathe und Physik – unberührbar in den Pausen. Zurechtgeschobe-

ne Zahnreihen; linkisches Lächeln; Hände in den Taschen; Turnschuhe in Regenbogenfarben unter Cargo-Hosen.

Sie waren die Milliardäre von morgen. Einhörner. So nannte man in den Artikeln Jungunternehmen, die bereits vor Börsengang auf über eine Milliarde Dollar bewertet wurden. Achtzig Millionen Nutzer weltweit, fünftausend Mitarbeiter, sogenannte »Skillerz«, Niederlassungen in bisher fünfzehn Ländern. Tendenz stark steigend. Übernahmeangebote von Google und Microsoft in den Jahren 2012 und 2014 waren von den Gründern abgelehnt worden. Inzwischen wurde offen über den Zeitpunkt spekuliert, wann Skiller an die Börse ging.

Die meisten deutschen Artikel waren erst einen Tag alt und berichteten von der Eröffnung des neuen Skiller-Büros am Herzogengraben in München. Gestern Abend. Mit einer großen Party und den üblichen Verdächtigen an Bürgermeister, Oberbürgermeistern und Wirtschaftsvertretern. Sogar Gründer David Shreve hätte auf seiner Europa-Rundreise einen Zwischenstopp im schönen München gemacht, um das jüngste und mit allem Komfort ausgestattete Büro zu besichtigen.

»Ein Spielplatz für die verwöhnte Mitarbeiter-Generation Y« konnte der zweifellos unterbezahlte Online-Redakteur des *Münchner Abendblatts* seinen Neid nicht im Zaum halten.

Ich konnte es kaum erwarten.

Um kurz nach zehn Uhr stieg ich am Herzogengraben aus dem Taxi, fand auf den ersten Blick aber nichts Bahnbrechendes vor: Altbau in typischer Dallmayr-Ästhetik in Altrosa und Weiß. Im Erdgeschoss eines jener Geschäfte, in dem es mehr Verkäufer gibt als Ware. Der lässig ins Schaufenster geworfene Pullover kostete mein halbes Monatsgehalt.

Gefährlich. Zu solchen Wahnsinnstaten bin ich durchaus fähig, vor allem an Tagen, die anfangen wie dieser.

Also folgte ich dem Pfeil auf einem diskret angebrachten Schild aus gebürstetem Metall um die Ecke, in eine Durchfahrt und weiter in einen schmucklosen Innenhof. Der Eingang ins Gebäude führte über einen vollverglasten Anbau. Der Empfangsbereich glich einer Oase. Warm, einladend und von indirekten Lichtquellen ausgeleuchtet.

Auf dem Dach des Anbaus war eine Terrassenlandschaft eingerichtet. Tische und Sitzmöbel aus Teakholz, Bambus in großen Pflanzkübeln und – war das zu fassen? – eine Bar im Tiki-Stil. Ich hörte mich leise seufzen angesichts der offenen Arme, mit der mich das Haus empfing. Eine perfekte Welt. Nur der schmutzig weiße mobile Sichtschutz der Kollegen von der Streife störte. Er spannte sich wie ein Bizeps zwischen den zusammengefalteten Schirmen. Carolin Höllers letzter Bodyguard. Zwei Stockwerke darüber ein offenes Fenster. Wahrscheinlich das Büro, von dem aus ihr letzter Weg nach unten geführt hatte. Wie? Gute Frage.

Die Fotos von der Google-Bildersuche hatten mir, wenn auch keine Schönheit, dann doch eine attraktive Frau präsentiert. Obwohl ihre Augen blassblau waren, ihre naturblonden Haare unspektakulär und ihr Lachen etwas zu zahlreich, ging eine mühelose Eleganz von Carolin Höller aus. Eine zuversichtliche Energie, die sich sogar über den Bildschirm meines Smartphones auf mich übertrug. Wie mitreißend musste sie erst auf ihre Mitarbeiter gewirkt haben? Was für ein Loch hinterließ ihr Tod in diesem Haus?

Auf dem Profilbild ihres Facebook-Accounts war sie mit zwei Kindern zu sehen gewesen – ein Neugeborenes im Arm und ein Kleinkind unbestimmten Geschlechts, das sich über das herzallerliebste schlafende Baby beugte und es auf die

Stirn küsste. Alles in Schwarz-Weiß. Eines dieser Bilder aus dem Fotostudio. Niveauvoll und sichtbar teuer. Carolin Höller, engelsgleich. Die Frau, die alles hat. Irgendwo im Off lauerte sicher noch ein erfolgreicher Ehemann mit leicht angegrauten Schläfen und liebevollem Blick.

Es sei denn, er hatte seine Frau über die Klinge springen lassen. Ihr einen kleinen Schubs gegeben vielleicht, um der unerträglichen Perfektion ein Ende zu machen?

Ich schüttelte den Kopf, sperrte diesen Gedanken an denselben Ort zurück, wo ich schon das Gespräch mit Stefan hinverdrängt hatte. Zu all den anderen Bildern und Erinnerungen, die ich gerade nicht brauchen konnte. Meinen Dad zum Beispiel, wie er mit dem Gesicht nach unten auf einem Ozean treibt. Gesprungen. Geflogen. Zerschellt.

So wie Carolin Höller.

Ich lächelte beim Gedanken daran, dass sie meinem Dad da unten jetzt Gesellschaft leistete. Sie würde ihm gefallen.

Warum hast du nur so eine schwarze Seele?

Schwester Reinfrieda, meine Religionslehrerin, hatte mich das gefragt, nachdem ich im Kommuniionsunterricht ein Jesuskind mit Teufelshörnern aus Plastilin geformt und damit alle zum Lachen gebracht hatte.

Ich habe noch immer keine Ahnung, warum. Aber ich weiß, dass es hilft.

Der Innenhof war mit Kopfsteinpflaster ausgelegt. Unmöglich, sich darauf würdevoll zu bewegen. Dem jungen Streifenpolizisten am Eingang schien es trotzdem zu gefallen. Beim Anblick meines Dienstausweises allerdings verschwand sein Lächeln, und er räusperte sich. So was bin ich gewohnt.

Falls es ein typisches Kripo-Gesicht gibt – ich habe es nicht. Hohe Absätze und ein Sommerkleid, das knapp über dem Knie endet, machen es nicht besser. Wie immer, wenn es um einen Fall ging, hatte mein Autopilot übernommen. So schnell wie möglich zum Ort des Geschehens. Über den Rest hatte ich mir herzlich wenig Gedanken gemacht. Auf meinen üblichen Hosenanzug zur Unterstreichung meiner Autorität musste ich also diesmal verzichten. Andererseits – unterschätzt zu werden ist in meinem Beruf nicht unbedingt ein Nachteil. Es sei denn, es geht um eine Beförderung.

»Bitte, Frau Hauptkommissarin.« Der uniformierte Kollege winkte mich durch eine behäbige Drehtür ins Innere von Skiller.

Was in unserem Präsidium in Grau, klinischem Weiß und grellem Gelb gestrichen ist, leuchtete hier in warmen Farben und Holz. Auf einem riesigen, in die Wand eingearbeiteten weißen Bildschirm schwebten die angenehm grünen Buchstaben des Skiller-Logos und schienen in Erwartung zu vibrieren. Tippte man einen der Buchstaben mit dem Finger an, öffnete sich ein virtuelles Feld mit Informationen zum Unternehmen.

Davor stand – sichtlich fasziniert – die Kollegin Meyerhofer in all ihrer burschikosen Stattlichkeit. Trotz der Hitze trug sie ein kariertes Flanellhemd, die Ärmel aufgekrepelt, die Hände in den Taschen ihrer weiten Jeans vergraben. Ihre magentaroten Haare hatte sie mit Gel in eine Art Nagelbrett

verwandelt. Die gutmütigen Züge, das schiefe Lächeln und die traurigen Labradoraugen sieht man immer erst von vorne.

Seit zwei Wochen war Kris Meyerhofer in unserem Dezeranat. Davor fünf Jahre Streife in Ramersdorf-Perlach. Das allein hatte ihr Respekt eingebracht. Außerdem trank sie Bier am liebsten im Maßkrug. Bei den Kollegen kam das natürlich gut an. Streberin. Andererseits, die Rolle der eigensinnigen Kratzbürste war schon vergeben. Als es darum ging, wer sich um Kris kümmert und zusieht, dass sie die ersten Monate bei der Mordkommission halbwegs gut übersteht, fiel das Los trotzdem auf mich.

»Patsy ist die beste Partnerin für unsere Frischlinge. Sie hat so was Mütterliches«, hatte der Kollege Reitsamer die Verlautbarung von Konstantin während der damaligen Montagsbesprechung kommentiert. Der Witz des Jahrhunderts, fanden die meisten. Ich lachte auch, nicht zu leise und nicht zu laut. Wer mit einem Rudel von Brüdern aufgewachsen ist, weiß, wie wichtig es ist, unverwundbar zu wirken.

Kris hörte die Ankunft meiner Schuhe und drehte sich um. Ihr Blick huschte an mir auf und ab. Einen irrationalen Augenblick lang war ich überzeugt, dass sie alles wusste. Über heute Morgen. Wie es mir ging. Doch sie schwieg, und ich war ihr dankbar dafür.

»Wartest du schon lange auf mich?«

»Nur ein paar Minuten. Du hast doch eigentlich frei heute, oder?«

»Ja, eigentlich.«

Kris hob die Schultern, unschlüssig, ob es hier etwas zu lächeln gab. Auch wenn ich ganz neutral schaue, machen meine Mundwinkel immer diesen komischen Knick, und dann sehe

ich aus, als würde ich mich über etwas amüsieren, was meinem Gegenüber entgangen ist. Je nach Gegenüber sind meine Mundwinkel entweder meine Waffe oder mein Verderben.

Aber Kris war okay, und ich wollte sie nicht unnötig verunsichern. Das hier war ihre erste Tote bei der Mordkommission.

»Also junge Frau. Erzählen Sie mal.«

Sie nickte, als hätte ich sie soeben zur Tafel gerufen. Aus einer Klappentasche am Oberschenkel ihrer Hose zog sie einen Notizblock hervor. Eng beschrieben in karger Schrift, ohne Höhen und Tiefen.

»Also. Skiller ist schon zwei Jahre lang in München aktiv, um hier eine Niederlassung aufzubauen und den deutschen Markt in Angriff zu nehmen. Bisher waren sie aber sehr diskret unterwegs. Sie hatten temporäre Büroräume in der Karlstraße gemietet. Jetzt sind sie groß genug für was Repräsentativeres. Gestern war die offizielle Eröffnungsfeier. Das fing an mit einem ...«, sie studierte ihre Notizen, » ... einem Townhall Meeting mit Vertretern der Handelskammer und der Presse, sogar einer der Unternehmensgründer aus Amerika war hier, ein Typ namens Shreve. Das dauerte von sechs bis sieben. Danach gab's eine Stunde, also bis acht, einen Empfang mit Buffet und Live-Musik von einem Jazzquartett, und als der offizielle Tross draußen war, kam noch ein DJ für die Mitarbeiter-Party. Der blieb bis Mitternacht, dann musste Schluss sein, weil sich sonst die Nachbarn wegen des Lärms beschwerten.«

Großartig. Gestern Abend war also halb München durch dieses Gebäude getrampelt. Eine schöne Herausforderung für die Spurensicherung.

»Wo war diese Party?«

»In der Kantine im ersten Stock«, sagte sie. »Die ist der Wahnsinn. So was hab ich noch nie gesehen.«

»Warst du schon oben?« Ich war kurz davor, mich von Kris' Effizienz beeindrucken zu lassen.

»Nein«, sie schüttelte verlegen den Kopf. »In der Zeitung heute waren Fotos. Das hier ist kein Büro, das ist ...«, sie rollte mit den Augen, suchte nach Worten.

Dann erhellte sich ihre Miene. Sie zeigte auf ein großes Buchregal neben der Empfangstheke. Altholz, gefüllt mit gebrauchten Büchern jeder Größe und Güte.

Nimm eins. Gib eins. stand auf einem Schild.

»Solche Sachen zum Beispiel. Genial, oder? So eine Gemeinschaftsbibliothek sollten wir im Präsidium auch einführen. Und das hier erst recht!« Ihr leuchtender Blick wanderte ein paar Meter weiter, zu einem amerikanischen Kühlschrank im Stil der fünfziger Jahre. »Alles voll mit Getränken. Einfach so, gratis«, flüsterte sie ehrfürchtig.

»Wenn du Konstantin den Vorschlag machst, will ich dabei sein«, sagte ich. »Das wird ein Moment für die Ewigkeit.«

Kris runzelte die Stirn, lachte verwirrt. Sie hatte keine Ahnung, wovon ich redete.

»Kleiner Scherz. Er wird dir natürlich den Kopf dafür abreißen, was sonst? Und jetzt will ich die Kantine sehen.«

Kris hatte recht. Das Mitarbeiter-Restaurant von Skiller hatte nichts mit den Kantinen meiner Welt zu tun. Keine Spur von zerkochtem Brokkoli, aus Pulver angerührter Bratensoße oder grantigen Gesichtern an der Ausgabe.

Stattdessen der heimelige Charme von Flohmarktmöbeln. Kein Sessel sah aus wie der andere. Manche waren ganz simpel aus abgebeiztem Holz, andere bunt bemalt, wieder andere aus Spanplatten oder Plastikspritzgussteilen wie in den Fernsehserien aus den Siebzigern.

Es roch nach frischem Brot, Kaffee und etwas Gebratenem.

Ein Buffettresen, wie man ihn sich von einem Fünfsternehotel erwartete. Brotkörbe, Warmhaltewannen, Samoware. Alle noch leer. Offensichtlich war man gerade dabei gewesen, das Frühstück für die Mitarbeiter vorzubereiten, als man Carolin Höllers Leiche gefunden hatte. Nur die vier säulenförmigen Spender mit geschmacksoptimiertem Wasser waren bereits gefüllt. Zitronengras, Minze-Limette, Erdbeer-Orange, Gurke.

»Mund zu«, sagte ich zu Kris. »Du schaust wie Alice im Wunderland.«

Sie klappte den Kiefer nach oben und lächelte wieder so verwirrt.

Ich seufzte. An meinen Humor würde sie sich schon noch gewöhnen, irgendwann.

Gegenüber dem Buffet lag eine Bühnenfläche mit einem Mikrofonständer. Darüber ein Banner: *Willkommen zu Hause, Skillerz!*

Regale voller Müsliriegel und Kaugummi, noch mehr Kühlschränke mit Getränken und dazwischen der Traum meiner Kindheit – eine original Wurlitzer Jukebox.

Ich ließ meine Finger über die Auswahl Tasten gleiten, über Billie Holiday, Doris Day, Johnny Cash, und entschied mich für »Beggin'« von Frankie Valli & The Four Seasons. Beobachtete das Karussell. Wartete auf den theatralischen Anfangsakkord.

Und mit einem Mal spürte ich sie. Gänsehaut. Die Anspannung hinter den fröhlichen Kulissen. Die lauernde Menschenleere. Die Ausläufer einer Gewalttat, die noch immer durch das Gebäude liefen wie Wellen über einen schwarzen Tümpel, in den ein Stein gefallen war. Wir waren hier nicht willkommen. Zwei Unheilsboten im Paradies.

»Komm«, sagte ich zu Kris, die mit glasigem Blick in die Ferne starrte. »Höchste Zeit für die Realität.«